

Sitzung am 27.10.04

2

TILL BASTIAN, ISNY, UND MICHA HILGERS, AACHEN

Kain. Die Trennung von Scham und Schuld am Beispiel der Genesis*

Übersicht: Am Beispiel von Kains Brudermord untersuchen die Autoren die Genese der Schuld. Sie nehmen an, daß dem Schuldgefühl vernichtende Schamgefühle vorausgegangen sind, die dessen Destruktivität und Dauerhaftigkeit bedingen.

I

»Der Mensch erkannte Chawwa, sein Weib, sie wurde schwanger, und sie gebar den Kajin. Da sprach sie: Kaniti – Erworben habe ich mit IHM einen Mann. Sie fuhr fort, zu gebären, seinen Bruder, den Habel. Habel wurde ein Schafhirt, Kajin wurde ein Diener des Ackers. Nach Verlauf der Tage wars, Kajin brachte von der Frucht des Ackers IHM eine Spende, und auch Habel brachte von den Erstlingen seiner Schafe, von ihrem Fett. ER achtete auf Habel und seine Spende, auf Kajin und seine Spende achtete er nicht. Das entflammte Kajin, und sein Antlitz fiel. ER sprach zu Kain: Warum entflammst es dich? Warum ist dein Antlitz gefallen? Isis nicht so; meinst du Gutes, trags hoch, meinst du nicht Gutes aber: vorm Einlaß Sünde, ein Lagerer, nach dir seine Begier – du aber walte ihm ob. Kajin sprach zu Habel, seinem Bruder. Aber dann wars, als sie auf dem Felde waren: Kajin stand wider Habel seinen Bruder und tötete ihn« (Genesis, 4.1-4.8; Buber, 1987, S.17f.)

Wir nähern uns der Geschichte Kains in der Schriftverdeutschung Martin Bubers, die den Text nicht glättet und sperrige, möglicherweise unleserliche Stellen ungeschönt wiedergibt (z.B. den nur partiell verständlichen Vers 7 »Ist's nicht so...« etc.). Zugleich verzichtet diese von uns bevorzugte Übertragung auf Einschübe, die Lücken füllen sollen (z.B. in Vers 8 »Kain sprach...«, wo es in der Luther-Übersetzung heißt: »Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Laß uns aufs Feld gehen...« usw.

* Bei der Redaktion eingegangen am 21.7.1989.

II

Die Geschichte von Kains Brudermord wird in der Tradition der älteren Bibelauslegung häufig durch den Neid Kains auf seinen erfolgreicheren jüngeren Bruder erklärt. Bisweilen wird auch auf eine Widerspiegelung des historischen Konflikts zwischen Hirtenvölkern und Ackerbaukulturen hingewiesen (etwa Kühn, 1955). Bei »naiver« Betrachtung des Textes ergeben sich jedoch naheliegende psychoanalytische Deutungen des Geschehens, insbesondere der immanenten Schamszene.¹ Der Konflikt (der zunächst im wesentlichen ein Konflikt zwischen Kain und Jahwe ist) nimmt von Gott her seinen Anfang: »auf Kajin und seine Spende achtete er nicht.« Allerdings weist die Tatsache, daß Kain und Abel überhaupt Opfer bringen, auf eine Bedürftigkeit jenseits von Eden hin. Kain will etwas von seinem Gott, wie Abel offensichtlich auch, aber nur Abel erfährt Beachtung, Anerkennung und Annahme. Die Zurückweisung Kains erfolgt ohne Begründung, sie ist absolut und total (wie anscheinend Abel seinerseits die erstrebte Zuwendung erfährt). Hieraus ergibt sich zunächst ein äußerer (interpersoneller) Konflikt: Kain erwartet von Jahwe (narzisstische) Bestätigung, die dieser aber nicht zu geben gewillt ist. Auch erfolgt keine den Konflikt entschärfende Erklärung, die eine Kompromißbildung jenseits der absoluten Polarität von Annahme und Zurückweisung ermöglichen könnte. Anscheinend willkürlich blickt Gott auf Abel, auf Kain blickt er nicht.

Kain reagiert hierauf mit tiefer Scham, er errötet und senkt sein Haupt (»Da entflammte Kajin sehr, und sein Antlitz fiel.«). Zwar ortet auch Eugen Drewermann in seiner systematischen Interpretation der »jahwistischen Urgeschichte« im Zentrum der Kain-Verse nicht den Neid, jedoch greift er die Schamszene nicht auf, »sondern stärker das Gefühl des Abgewiesenseins, des Nichtakzeptiertseins, und zwar seitens Gottes, und zwar ohne ersichtlichen Grund, und zwar trotz eigenen Bemühens [...]« (Drewermann, 1978, S.124). Eine solche Betrachtungsweise beleuchtet zwar die Zurückweisung durch Jahwe, nicht aber die dadurch bewirkte Schamszene, ebensowenig wie das durch die Zurückweisung ausgelöste Schamgefühl bei Kain. Genau dies scheint uns allerdings für das Verständnis des Konflikts von zentraler Bedeutung, insbesondere angesichts seiner destruktiven Konsequenzen. Ohne Berücksichtigung der Schamempfindung bei Kain muß der nachfolgende Mord willkürlich »böse« und letzten Endes fremdartig erscheinen.

¹ Dabei beanspruchen wir keine Textinterpretation, die Ausschließlichkeitscharakter hat. Doch erscheint uns eine psychoanalytische Herangehensweise ebenso naheliegend wie blühend.

9-

Die von uns vorgeschlagene Betrachtung bezieht Kains inneren Konflikt wesentlich in das Verständnis mit ein. Kain ist auf den narzißtischen Gewinn der Beachtung und Bestätigung durch Gott dringend angewiesen. Als Bauer hat er es gelernt, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, er kann äußerlich »auf eigenen Füßen stehen«, aber er muß noch »gegen sinnlose, zufällige Erlebnisse von Scham und frühem Zweifel« geschützt werden, wie dies Erikson bei der Analyse des Grundkonflikts von Autonomie gegenüber Scham und Zweifel postuliert (vgl. Erikson, 1950, S. 246). Der für das Verständnis des Geschehens entscheidende innere (intrapersonelle) Konflikt: Kain kämpft um Autonomie (z. B. durch seine Arbeit als Landwirt und anders als Abel, der als Hirte lebt), aber wie der Bauer auf günstiges Wetter, ist er (noch) auf Gottes anerkennende Bestätigung angewiesen. Durch die Opfergabe soll der übermächtige Gott gerade diese »jenseits von Eden« entstandene und sich weiter entfaltende Autonomie gutheißen.

Bis hier haben wir den Konflikt dyadisch behandelt, ungeachtet der Anwesenheit und Mitwirkung Abels, somit im weitesten Sinne vorödpal. Denkbar ist aber auch die von Wurmser so skizzierte Position: »Ich fasse den Ödipuskomplex weiter, nämlich als eine ganze Serie von Dreieckskonflikten, die sehr wesentlich auch die Geschwister miteinbeziehen können, also nicht allein Ödipus und Elektra, sondern auch Kain« (Wurmser, 1987, S. 328; Hervorhebung im Original).

III

Der Konflikt zwischen Gott, Kain und (indirekt) Abel endet vorläufig auf seiten des ohnmächtigen, innerlich von der Bestätigung durch Gott abhängigen Kain mit tiefer Scham. Eine genauere Untersuchung des Gefühls der Scham scheint notwendig, »[...] eine noch ungenügend untersuchte Empfindung, weil sie in unserer Kultur schon so früh und so leicht im Schuldgefühl untergeht« (Erikson, 1982, S. 246). Es ist in der Tat auffällig, daß die Scham nur so geringe Beachtung findet.² In den meisten gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit der Theorie der

² Auf die anthropologische und ethnologische Literatur zum Thema Scham kann hier nicht weiter eingegangen werden, insbesondere nicht auf Versuche, z. B. in der Unterscheidung von Scham- und Schulkultur dem Affekt eine gemeinschaftsprägende Schlüsselrolle zuzuordnen (vgl. hierzu Benedict, 1956), die allerdings ein zwiespältiges Echo gefunden haben (vgl. auch Parin, 1963 bzw. 1978). Die Frage, ob es sich beim Schamempfinden um ein Spezifikum der Gattung *homo sapiens* handelt, bleibt derzeit offen, auch innerhalb der Verhaltensforschung herrscht diesbezüglich Unsicherheit: »Noch gänzlich ungeklärt ist die Frage, ob eine verhaltensbiologische Grundlage für ein Schamgefühl besteht« (Hassenstein, 1973, S. 68).

Psychoanalyse wie mit deren Praxis taucht der Begriff überhaupt nicht auf. In Falldarstellungen und ähnlichen Aufsätzen gehen die Autoren häufig recht schnell zur Bearbeitung des mit der Scham verknüpften Ohnmachterlebens über bzw. unterlassen eine Reflexion der Verwandlung von Scham in Schuld.³ Wurmser Urteil erscheint wohl begründet:

»Andere Affekte – Angst, Schuld, Depression – füllen die Schriften; nicht so die sichtbare oder die verborgene Scham und ihre Schicksale [...] So mancher persönliche oder soziale Konflikt wird unbefriedigend angepackt, da ein Schamproblem angegangen wird, als ob es ein Schuldproblem wäre [...]« (Wurmser, 1987, S. 169).

Fast sieht es so aus, als ob es eine unbewußte Übereinkunft zwischen Patienten und ihren Therapeuten gäbe: Scham ist ein allseits unerwünschtes Gefühl, dessen Verwandlung in zwar gleichfalls unangenehme, jedoch leichter ertragbare Affekte (vor-)schnell und wie selbstverständlich vorstatten geht. Das ist um so auffälliger, da Scham »der narzißtische Affekt par excellence« ist (Wurmser, 1987, S. 169) und damit doch im Zeitalter der üppig wuchernden Narzißmustheorien eigentlich ganz besondere Beachtung finden sollte. An die Stelle einer eingehenden Analyse von Schamgefühlen tritt die heute so häufige (und leider auch unpräzise) Proklamation von Hilfslosigkeits- und Ohnmachtserfahrungen – womöglich mit dem Hinweis auf die »frühe« Qualität dieser Erlebnisse –, welche gerade die Bearbeitung von dahinterliegenden Schamgefühlen verhindert.

Um zu einem eingehenderen Verständnis des Schamproblems zu gelangen, wählen wir zunächst einen Ausschnitt aus einer Behandlung eines jungen Mannes, bevor wir eine Definition wagen. Es handelt sich um einen 28-jährigen Patienten, der sich mit Klagen über distanzierte Beziehungen zu Frauen, berufliche Erfolglosigkeit trotz großer Begabung, ständige Stellenwechsel, Alkoholprobleme und heftige Wutaffekte in Analyse begab. Der häufig zwanghaft abwehrende Patient gesteht sich im Verlauf der Behandlung mehr und mehr seine Angst vor nahen Beziehungen und den damit verbundenen Gefühlen ein und berichtet in diesem Zusammenhang eine Erinnerung aus seinem 10. Lebensjahr:

»Ja, da fällt mir was ein, was mir jetzt noch die Röte ins Gesicht treibt, also mir bricht der Schweiß aus, wenn ich daran denke, also jetzt noch, ja, das war, als ich zehn war, da hab' ich mich mit 'nem Freund in ein Zwillingsspärgchen verliebt, da hab' ich ein Lied für die geschrie-

³ Z. B. findet sich in den Jahrgängen 1985–1989 der *Psyche* das Stichwort »Scham« nur viermal im Jahrgang 1988, wobei der Schamaffekt als solcher keine besondere, herausragende Beachtung findet.

ben, und das hat meine Mutter gefunden, ja, und sie hat mich aufgefordert, ich soll das singen, und ich hab' das auch getan (lauter werdend), und die hat sich kaputtgelacht, ja, so daß das auch noch andere hörten, meine Brüder und mein Vater, die hat mich total ausgelacht.«

Der Patient erinnert sich in dieser Phase seiner Analyse immer wieder an Situationen, in welchen er sich für seine zärtlichen, liebevollen Gefühle bloßgestellt erlebte und tief beschämt fühlte. Es ist dabei auch für den Analytiker oft schmerzhaft (»peinlich«), die durch die Freiwerdung von Scham und Zweifel gespannte Situation durchzusehen. Der Patient entläßt sich häufig in Zornesausbrüchen gegen den Therapeuten oder gegen Dritte. Tatsächlich folgten auf die Beschämungen durch die Eltern meist auch noch Vorwürfe mit dem Inhalt, daß sich der Patient nicht nur als irgendetwie verkehrt (Scham), sondern auch als falsch handelnd (Schuld) erlebte, etwa, indem die Eltern ihm gegen Ende der Schamszene vorhielten, für solche Gefühle sei kein Platz, jeder sei sich selbst der Nächste, alle strebten nur nach dem größtmöglichen eigenen Vorteil. Er selber sei daher nicht bloß »dämlich«, wenn er so anders empfinde (Beschämung), sondern er verhalte sich obendrein »falsch« (Beschuldigung). Die Eltern des Patienten ließen demnach regelmäßig eine Schamszene gegen Ende in eine Schuldszene münden. Auch Jahre beendet die Schamszene, indem er Kain bereits auf die potentiell nachfolgende Schuld hinweist und ihm deshalb Vorhaltungen macht: »Ists nicht so: meinst du Gutes, trags hoch; meinst du nicht Gutes aber: vorm Einlaß Sünde, ein Lagerer, nach dir seine Begier – du aber walte ihm ob.«

IV

»Man wird sich also fragen: Was ist es wirklich, dieses Gefühl von Scham? Es ist das Gefühl von Angst und Schmerz, das man empfindet, wenn man sich in irgendeiner Art von Schwäche, von Versagen oder Beschmutzung den Blicken eines anderen (oder dem inneren Auge des eigenen Gewissens) preisgegeben sieht und die Antwort in Form von Mißachtung, Entwertung oder Hohn erwartet oder fühlt« (Wurmser, 1987, S. 170).

»Der sich Schämende nimmt an, daß er rundherum allen Augen ausgesetzt ist, er fühlt sich unsicher und befangen. Er ist den Blicken der Welt noch dazu höchst unvorbereitet ausgesetzt [...]« (Erikson, 1950, S. 246 f.).

»Scham drückt sich frühzeitig in dem Gefühl aus, das Gesicht zu verstecken, am liebsten hier und jetzt in die Erde zu versinken. Es handelt sich dabei aber wohl um einen gegen das Ich gekehrten Zorn. Der Schamerfüllte möchte vielmehr die Welt zwingen, ihn nicht anzusehen oder seine beschämende Situation nicht zu beachten. Er würde am liebsten die Augen aller zerstören. Statt dessen muß er seine Unsichtbarkeit wünschen« (ebd., S. 247).

Die dramatische Grundtönung des Schamerlebens besteht demnach in seiner Unentrinnbarkeit.⁴ Charakteristisches Kennzeichen für eine

⁴ Deshalb wird vermutlich in der neueren Literatur so viel von Ohnmacht und Hilflosigkeit gesprochen statt von der Scham selbst, d. h. es wird bloß eine bestimmte Note, eine der

Schamszene ist das Ausgeliefertsein des Beschämten, die Unmöglichkeit, die Situation zu kontrollieren. Hier liegt der wesentliche Unterschied zur Schuldszene: Wer schuldig wird, der hätte sich zumindest theoretisch auch anders verhalten können (wobei wir hier Verhalten nicht auf die Handlungsebene beschränkt sehen). Es müssen also Alternativen existieren, von denen der schuldig werdende die »richtige«, innerlich oder äußerlich gebotene ausschlägt, wofür er sich dann innerlich und/oder äußerlich rechtfertigen muß. Vor der Schuld steht somit immer ein Konflikt, etwa der in der deutschen Klassik so häufig behandelte Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung, wie auch schon im antiken Mythos von Herakles am Scheideweg versinnbildlicht. Schuldig wird man durch eine Entscheidung, die letztlich immer auch einen Ambivalenzkonflikt beinhaltet. Demgegenüber steht die Scham vor einem solchen Konflikt, der Konflikt folgt der Schamszene erst nach. Kain gerät erst durch die Schamszene und die Beschämung durch Gott in einen inneren Konflikt.

Für Kain gibt es – zunächst – keine Alternative und keinen Ausweg: ohnmächtig muß er seine Zurückweisung erfahren, die er als um so beschämender erlebt, je stärker er von der Bestätigung durch Gott abhängig ist und um so mehr Zuschauer seiner Beschämung beiwohnen. Kain wählt nun den Ausweg der Verwandlung von Scham in Schuld, indem er die Passivität aufbricht und einen Zuschauer seiner Beschämung aktiv vernichtet. Gleichzeitig bedeutet dies, daß er einen Teil seiner Wut von Gott auf Abel verschiebt und an ihm ausagiert.

Erikson (1950, S. 247) postuliert hier einen Zusammenhang zwischen der geringen Beachtung der Schamkonflikte und der Verwandlung der Scham in Schuld, handele es sich doch um eine ungenügend untersuchte Empfindung, die in unserer Kultur schon so früh und so leicht im Schuldgefühl untergeht. Auch Loch sieht die genetische Reihenfolge so, daß die Scham der Schuld vorausgeht (vgl. Loch, 1983, S. 44).

Definitiv sei also festgehalten: Scham ist das Gefühlsäquivalent zu einer Erfahrung von innerer und/oder äußerer Zurückweisung, Mißachtung oder Ablehnung, die der Beschämte als durch eigene Unfähigkeit, Unzulänglichkeit oder Mangelhaftigkeit ausgelöst erlebt, wobei keine Kontroll-, Alternativ- oder Ausweichmöglichkeiten bestehen und daher die Unentrinnbarkeit der Situation ein tiefes Ohnmachtsempfinden erzeugt. Das so entstehende Schamgefühl zeigt immer eine Verletzung des

Schamszene eigene notwendige Voraussetzung gesehen, nicht jedoch die Schamszene in ihrer Gänze.

Selbst(-wertgefühls) an, sehr häufig darüber hinaus eine Überschreitung der Abgrenzung von anderen, wenn und indem diese als Zuschauer an der Schamszene teilhaben. Demgegenüber hat Schuld die Existenz von Alternativen zur Voraussetzung, sie kann sowohl die eigene Grenze als auch die des anderen verletzen, in jedem Fall fehlt eine der Schamszene vergleichbare Ohnmacht und Totalität, da Schuld immer eingrenzbar ist (und sei es auf noch so monströse Taten).

Kains »böse Tat« erscheint hier als Versuch, die Kontrolle über die Lage wiederzuerlangen, er wird lieber aktiv schuldig, als passiv und beschämt in seiner ohnmächtigen Lage zu verharren. Diese »Wendung vom Passiven ins Aktive« (Wurmser, 1987) geschieht durch den Mord, nachdem Kain dieser Weg durch Gott selbst gewiesen wurde.

| | Schamszene | Schuldscene |
|------------------------------|--|--|
| Auslöser | Beschämung; Selbst ist falsch | Beschuldigung; Verhalten ist falsch |
| Empfindung | Schamgefühl; Ohnmacht, Kontrollverlust; keine kurzfristige Alternative; alle belastend, ansteckend, grenzenlos | Schuldgefühl; Selbst- bzw. Fremdvorwürfe; auch kurzfristige (zumindest) imaginäre Alternativen; ausgrenzend, andere entlastend |
| Steigerung der Empfindung | durch Zahl und Bedeutung der Zuschauer; durch Zahl und Bedeutung der inneren Ideale | durch Schwere der Tat/ Unterlassung |
| Linderung der Empfindung | kurzfristig nicht möglich, außer durch Verwandlung der Scham in Schuld; langfristig durch Relativierung der Ideale und/oder der Be- deutung der Zuschauer | kurzfristig durch Zurück- weisung, Leugnung, Unge- sehenmachen etc.; langfristig durch Wiedergut- machung, Annahme der Schuld, Strafe, Sühne, Beichte, Läuterung |

V

Freud hat dem Schamgefühl vergleichsweise wenig Augenmerk gewidmet. Prototypisch zeigen das die »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« (Freud, 1905 passim): Scham – meist in einem Atemzug mit Ekel, Mitleid und Moral genannt – ist die Macht, »welche der Schaulust entgegensteht«, gehört zu den Kräften, gegen welche der Sexualtrieb »als Widerstände anzukämpfen hat«, ist eine »Sexualitätshemmung«, zählt

zu den »die Richtung des Sexualtriebes einschränkenden Mächten«. Die Metapher vom die Sexualität und ihre Ausschreitungen abwehrenden »Damm« benutzt Freud mehrfach. Spätere Autoren halten diese Typisierung – Scham als nicht übermäßig wichtiger Funktionsträger im Dienste der Abwehr und der Triebunterdrückung – im wesentlichen aufrecht; für sie entsteht das Schamgefühl im Zuge der Überichbildung:

»So pflegen sich die im Verlauf der Sauberkeitserziehung erworbenen Reaktionsbildungen zunächst einmal in dem Gedanken niederzuschlagen, daß Kot schmutzig ist und in die Toilette gehört und daß Kinder, die Schmutz machen, böse sind; zweitens in Ekelgefühlen gegenüber dem Kot, in Schamgefühlen bei jedem Verlust der Selbstkontrolle, Stolz über das Sauberwerden und in der Lust an reinen, sauberen Dingen; und drittens in neuen Zielen und aktiven Bemühungen, den Stuhl pünktlich zur Toilette zu bringen, sauber zu bleiben und die Bedeutung der Zeit, der Lebensroutine und – ganz allgemein – festgelegter, geplanter Abläufe zu akzeptieren« (Jacobson, 1964, S. 109).⁵

Allzu deutlich zeigt sich hier, wie im Sinne der bereits zitierten Auffassung Eriksons die Scham »im Schuldgefühl untergeht«. Unbestritten bleibt der Zusammenhang von Sauberkeitserziehung, Überichbildung und der Entstehung von Schuldgefühlen: Unter der Voraussetzung von – auch physiologisch möglichen – Verhaltensalternativen erlebt sich das Kind als »böse«, wenn es seinen Kot nicht zum gewünschten Zeitpunkt am gewünschten Ort hergibt. Jedoch muß diesem Entwicklungsstadium ein qualitativ anderes vorausgegangen sein, nämlich die Phase, in welcher das Kind eben noch nicht hinreichend über seine Schließmuskeln verfügen konnte, also keine Verhaltensalternative kannte – und so statt Gefühlen der Schuld solchen der Scham ausgeliefert war. Ein Säugling, der wegen seines Kots Ablehnung hervorruft, nachdem dieser durch Zufüttern einen unangenehmen Geruch angenommen hat, mag dies zwar spüren; er kann aber nicht sein – wenn überhaupt vorhandenes – Schamempfinden in Schuld verwandeln. Es ist anzunehmen, daß er sich noch in einem Stadium befindet, in dem er »un-verschämt« ist – nämlich ohne Scham, im besten Sinne »scham-los« (Auchter, 1988). Erst durch die wachsende Subjekt-Objekt-Differenzierung kann das Kind als Ausdruck einer wahrgenommenen Diskrepanz zwischen Ist und Soll Scham empfinden. Bis zu diesem Zeitpunkt erscheinen Scham und Schuld noch ungetrennt.

Auch Kains Scham vor Gott bleibt unerklärlich, wenn man sich der Terminologie der Reinlichkeitserziehung bedient. Die Scham ging ja Kains klar definierbarer Schuld – dem Mord am Bruder – voraus. Im Grunde

⁵ Daß Jacobson an anderer Stelle noch differenzierter auf das Schamgefühl eingeht, ändert an dieser Auffassung wenig.

ist auch keine Reinlichkeitserziehung vorstellbar, an deren Anfang nicht eine Schamszene stand, wenigstens ein einziges, erstes Mal. Erst hierauf kann eine Schuldszene folgen. Schamszenen wären demzufolge der natürliche Vorläufer jeglicher Auseinandersetzung mit Schuld. Schuld hat Scham zur Voraussetzung. Mithin sind Erfahrungen ohnmächtigen Abgelehntseins und damit die Entstehung des Schamgefühls bereits zu einem Zeitpunkt auszumachen, da die Reinlichkeitserziehung noch nicht eingesetzt hat bzw. gerade erst beginnt. Sie fallen dann zusammen mit der Bildung der »Überich-Kerne«, mit der Formierung eines »Ober-Ich« (Grunberger, 1974), das, anders als das durch zunehmende Reinführung flexibel gestaltete spätere Überich, tyrannisch, grausam, absolut und willkürlich in seinen Urteilen ist. Damit gleicht es dem alttestamentarischen Jahwe, durch dessen schroffe, nicht begründete Zurückweisung Kain so tief beschämt wird.

Wenn man, unabhängig von der Nomenklatur, eine frühe Struktur in der Art eines »Ober-Ich« annehmen will, so liegt der Schluß nahe, daß Scham und Schuld wie in einem ungeschiedenen Amalgam noch miteinander verbunden sind. Erst mit der weiteren Entwicklung des Überichs wird eine entlastende Umwandlung von Scham in Schuld möglich. Diese Trennung von amalgamierter Scham und Schuld und den damit er-möglichten Entwicklungsschub erleben wir in der Geschichte Kains. Kain ist ein »Täter aus Scham«, nicht aus Schuld (vgl. Freud, 1916). Durch seine Tat gelingt ihm die wichtige Umwandlung von Scham in Schuld und damit eine Entwicklung aus der ohnmächtigen Abhängigkeit heraus.

VI

Scham wird offenkundig durch Zahl und Bedeutung der Zuschauer gesteigert – anders als bei der Schuld, für die die Zahl der Richter unerheblich ist. Genauer: das Schamempfinden steigt mit Zahl und Bedeutung der Zuschauer, wenn es sich um eine äußere Schamszene handelt; und es steigt mit der Zahl und der Bedeutung der beteiligten Ideale, wenn es sich um eine innere Schamszene handelt. Vielleicht ist diese Trennung allzu theoretisch, im konkreten Fall werden wohl immer auch innere »Zuschauer« zugegen sein.

Auch unser oben zitiertes Patient hatte berichtet, wie seine Mutter obendrein Vater und Bruder an seiner Beschämung teilnehmen ließ. In ähnlicher Weise läßt Jahwe Abel der Beschämung Kains beiwohnen – und wir erfahren hier wie dort nicht, wie die Betroffenen reagieren; ganz offensichtlich reicht ihre bloße Anwesenheit zur Steigerung der Pein aus.

Die besondere Art des Schamkonflikts, der durch Verwandlung in Schuld »agiert« wird, hat das folgende Bedingungsgefüge zur Voraussetzung:

1. Es besteht eine (innere) Abhängigkeit des Beschämten von der ablehnenden, zurückweisenden Instanz (eine reale Person, Gruppe oder Institution, ein verinnerlichtes Ideal). Der Beschämte ist dabei wesentlich auf die narzißtische Bestätigung durch diese Instanz angewiesen.
2. Der Beschämte, der als ein aus dem »Paradies Vertriebener« partielle Autonomie und Ich-Stärke entwickelt hat, muß einen bestimmten Reifegrad erreicht haben. Erst die gewachsene Fähigkeit zur Unterscheidung von Subjekt und Objekt kann eine Diskrepanz zwischen Ideal und Ist-Zustand entstehen lassen. Gleichzeitig bedarf es der Fähigkeit zu zielgerichtetem, planvollem Handeln, um nicht in Ohnmacht verharren zu müssen, sondern aus dieser heraus – wenngleich möglicherweise destruktiv – zu selbstbestimmtem und damit schuldhaftem Handeln zu finden.
3. Eine »Lösung« wie die von Kain gewählte wird durch die Anwesenheit und Beteiligung Dritter als Zeugen der Beschämung wesentlich wahrscheinlicher, da sie den Affekt steigert.

VII

An dieser Stelle erscheinen uns einige Bemerkungen zur Funktion von Abwehr sinnvoll: Bekanntlich ist zu unterscheiden zwischen Abwehr (die nicht direkt beobachtet werden kann) und dem Phänomen des Widerstandes, welcher sich in der analytischen Behandlung direkt zeigt. Werden Widerstandphänomene zu intensiv, gerät die Behandlung als solche in Gefahr. Widerstand richtet sich also immer gegen die therapeutische Beziehung – weshalb der Begriff vornehmlich negative Konnotation besitzt (vgl. Thomä und Kächele, 1985, S. 100–106). Diese negative Aura um das Widerstandsphänomen breitet sich auch auf den Begriff der Abwehr aus, da oft zwischen den beiden Termini nicht unterschieden wird. Abwehr muß aber keineswegs unbedingt regressiv, in die Krankheit führende Bedeutung haben; ihre Schutz- und Überlebensfunktion kann sich als ebenso heilsam wie unheilvoll erweisen. Abwehr an sich ist also nicht gleichzusetzen mit einem regressiven oder bloß pseudoprogressiven Prozeß, der letztlich negativ zu bewerten wäre. Tatsächlich sind im Einzelfall die spezifischen Auswirkungen des jeweiligen Abwehrvorganges zu untersuchen. Dies gilt natürlich auch für den primär gesunden Versuch Kains, aus der ohnmächtig-lähmenden Beschämung herauszufinden. Wenn wir die Wendung vom Passiven ins Aktive als

Abwehrmechanismus kennzeichnen, so in dem Sinne einer »Lebensbalance«, wie Menninger (1968) Abwehr verstanden wissen wollte.

Ganz offensichtlich strebe nicht nur Kain nach einer Beendigung der Schamszene, Jahwe selbst weist bereits einen Weg aus der Scham. Und ebenso schienen die Eltern unseres Patienten nach einer Verwandlung der Schamszene in eine Schuldszene zu streben. Dieses Phänomen zeigt sich nochmals in der Gegenübertragung jener »peinlichen« Spannung, die vom Patienten immer wieder durch Wutausbrüche unterbrochen wurde – was auch für den Analytiker eine gewisse Erleichterung bedeutete.

Schamgefühle haben ansteckenden Charakter, von einer beschämenden Szene zu hören oder an ihr als Zuschauer teilzuhaben, bedeutet für Dritte ebenfalls »Peinlichkeit«. Die Grenzenlosigkeit des Schamgefühls weist auf die zum Zeitpunkt seiner genetischen Entstehung geringe Subjekt-Objekt-Differenzierung hin, die beim Schuldgefühl bereits wesentlich weiter fortgeschritten ist. Niemandem würde es einfallen, ebenfalls Schuld zu empfinden, nur wenn man von schuldhaftem Handeln hört. Hier bedarf es vielmehr einer spezifischen subjektiven Beteiligung, damit Schuldempfinden auch beim Zuschauer ausgelöst wird.

Die Grenzenlosigkeit des Schamgefühls mit der schmerzhaften Beteiligung aller Anwesenden ist der Grund für ein ebenso gemeinsames Interesse aller an der Beendigung der Schamszene, also der Verwandlung von Scham in Schuld. Die Wendung ins Aktive entlastet alle, sie verwandelt die diffus ansteckende Scham in konkrete, individuell zurechenbare, persönliche Schuld. Gott selbst, die Eltern des Patienten, der Analytiker und alle anderen (möglicherweise völlig zufälligen) Zeugen des beschämenden Geschehens – sie alle halten die ohnmächtige Spannung, diese Zerreißprobe des Selbstwertgefühls, nur mit größter Mühe aus. Und wenn Kain den von Jahwe vorbereiteten Weg in die Schuld nimmt, dann ent-schuldigt er alle anderen: Wir dürfen uns über ihn empören, ihn gebenfalls sogar anklagen und mißhandeln (Jahwe im Alten Testament setzt dem freilich Schranken). Wenn Kain als Mörder schuldig wird, nimmt er zugleich von uns allen eine Bürde. Die Auflösung der Spannung wird an ihn delegiert.

VIII

Die Verwandlung der Scham in Schuld hat nicht nur individuellen, sondern auch sozialen Ventilcharakter. Taten wie der biblische Brudermord werden gerade dann zum unabwendbaren Verhängnis, wenn die Umgebung dessen, der schließlich zum Täter wird, die eigene Schamproble-

matik und die aus ihr resultierende Spannung massiv leugnet. Je mehr Scham kollektiv zum unerwünschten Affekt gerät, desto größer wird das Bedürfnis nach Personen und Gruppen, die sich als Kain für die kollektive Abwehr eignen.

Wir haben versucht zu zeigen, daß Kain zum Täter aus Scham wird. Dabei ist sein Versuch, aus der ohnmächtigen Lage zu entkommen, durchaus verständlich. Aber auch alle anderen Beteiligten, selbst Abel, sind an einer Auflösung der Situation, d. h. an Kains Schuldübernahme interessiert. Die Destruktivität des ursprünglich progressiven »Lösungsversuches« erklärt sich aus der Wucht des Affekts und der Vielzahl der Interessen, die an Kain delegiert werden.

Unsere Überlegungen haben einen aktuellen Bezug: Eine sozialpolitische Situation, die Hunderttausende Beschämte schafft, ohne einen Ausweg aus der beschämenden Lage, wie dies für die große Zahl von Arbeits- und Wohnungslosen ohne Perspektive gilt, voller Ohnmacht, die ihnen letzten Endes auch noch zum Vorwurf gemacht wird (»...ists nicht so...«), schafft ein Wählerpotential, das sich seinen Abel sucht. Kain vorzuhalten, er habe nichts aus der Geschichte gelernt, entlastet immer nur die anderen (die ihrerseits tatsächlich nichts aus der Geschichte gelernt haben). Die Scham, die kompensatorisch zum T-Shirt greifen läßt, dessen Aufdruck Stolz über das Deutschein verkünden soll, zeigt uns jene Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Identität und Autonomie, die es zu schützen gilt »gegen sinnlose, zufällige Erlebnisse von Scham und frühem Zweifel« (Erikson). Wo wir das nicht tun, droht uns die destruktive Wucht, mit der Kain sich allemal aus seiner unerträglichen Lage zu befreien weiß.

(Anschrift der Verf.: Dr. Till Bastian, Am Krumbach 14, 7972 Isny; Micha Hilgers, Oppenhofallee 7, 5100 Aachen)

Summary

Cain: The separation of shame and guilt exemplified by Genesis. – Referring to Cain's fratricide, the authors investigate the origin of guilt. They assume that feelings of shame preceded feelings of guilt and that the former are the cause of the destructiveness and persistence of the latter.

BIBLIOGRAPHIE

- Auchter, T. (1988): Zum Problem der Scham. Unveröff. Manuskript.
 Benedict, R. (1956): *Urformen der Kultur*. Reinbek (Rowohlt).
 Buber, M. (1987): *Die fünf Bücher der Weisung*. Heidelberg (Schneider).
 Drewermann, E. (1978): *Strukturen des Bösen*, Bd. I und II. Paderborn (Schöningh).
 Erikson, E. (1950): *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1982.
 Freud, S. (1905): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. GW V, 27–145.
 – (1916): *Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit*. GW X, 364–391.
 Hassenstein, B. (1973): *Verhaltensbiologie des Kindes*. München (Piper).
 Grunberger, B. (1974): *Gedanken zum frühen Über-Ich*. *Psyche*, 28, 508–529.
 Kühn, H. (1955): *Der Aufstieg der Menschheit*. Frankfurt (Fischer).
 Jacobson, E. (1964): *Das Selbst und die Welt der Objekte*. Frankfurt (Suhrkamp) 1978.
 Loch, W. (1983): *Die Krankheitslehre der Psychoanalyse*. Stuttgart (Hirzel).
 Menninger, K. A. (1968): *Das Leben als Balance*. München und Zürich (Knaur).
 Parin, P. (1963): *Eine scheinbare »Schamkultur« – Betrachtung über die Regulatorien des Verhaltens im Gesellschaftsgefüge der Dogon*. In: *Der Widerspruch im Subjekt*. Frankfurt (Syndikat) 1978, 134–147.
 Thomä, H., und H. Kächele (1985): *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*, Bd. I. Berlin, Heidelberg, New York, Tokio (Springer).
 Würmser, L. (1987): *Die Flucht vor dem Gewissen*. Berlin, Heidelberg (Springer).

PSYCHIE

Zeitschrift
für Psychoanalyse
und ihre Anwendungen

Herausgegeben von
Margarete Mitscherlich-Nielsen
Helmut Dahmer
Lutz Rosenkötter

Jahrgang XLIV 1990

Klett-Cotta Stuttgart